



S. Brohl u. Co.

Roman von V. Cherbuliez.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Antoinette erkannte sofort die Schrift des Briefes, der das Büfett begleitet hatte. Als sie auf ihrem Zimmer ihre Nachtoilette machte, wanderten ihre Gedanken noch immer in Kalifornien, Polen und Rumänien umher. Sie verglich den Grafen Abel mit all den Männern, die sie bisher kennen gelernt hatte, und kam zu dem Schlusse, daß er keinem ähnlich sehe, weder innerlich noch äußerlich. Und ihr hatte er geschrieben: Ich sah Sie vorübergehen und weiß nicht, welch geheimnisvolle Kraft da in mir erwachte. Ich werde leben. Es kam ihr plötzlich vor, als habe sie seit langen Jahren jemanden gesucht und sei eigens ins Engadin gekommen, um ihn dort zu finden.

Zwei, drei, vier Tage verstrichen, ohne daß Graf Larinski ins Hotel Badrut, wo man ihn allabendlich erwartete, zurückkam. Diese lange Abwesenheit gab Antoinette viel zu denken. Sie suchte nach einer Erklärung für dieselbe, und ihre Grübeleien ließen ihr tagsüber und selbst im Schlaf keine Ruhe. Doch war sie viel zu fest und stolz, um ihre Gedanken nicht ganz in sich zu verschließen. Niemand aus ihrer Umgebung konnte auch nur ahnen, daß sie sich mehr als hundertmal des Tages fragte: Warum kommt er nicht? Wird er niemals wiederkommen? Bestäubert seine stolze Seele das Vertrauen, das er uns durch seine Mitteilungen geschenkt hat? Ist er böse, daß wir ihm durch Fragen seine Geheimnisse entlockt haben? Oder glaubt er, daß ich ihn durch die Schrift in seinem Buch als den Schreiber des anonymen Briefes erkannt habe? Wird er vielleicht gar das Engadin verlassen, ohne sich von uns zu verabschieden? Vielleicht ist er schon fort und ich sehe ihn niemals wieder. Bei diesem Gedanken zog sich etwas in ihrem Herzen zusammen, sie empfand einen Schmerz, den sie nie gefühlt hatte. Ihre Stunde war gekommen, ihr Herz nicht mehr frei, der Vogel gefangen.

Zum Ueberflus sagte Fräulein Moiseney noch am Abend zu ihr: „Ich halte es für ausgemacht, daß wir den Grafen Abel nicht wiedersehen.“

Sie antwortete mit dem gleichgültigsten Tone, der ihr möglich war: „Er hat gewiß in Celerina

oder sonst wo Gesellschaft gefunden, die ihm interessanter erscheint als die unsere.“

„Sie wollen sagen, daß Ihr Vater mit seinem ewigen Besigge ihn in die Flucht geschlagen hat. Bewahre mich der Himmel, daß ich von dem Herrn Professor etwas Liebles sage. Er hat alle guten Eigenschaften der Welt, nur geht ihm eine gewisse Delikatesse des Gefühls ab, die man allerdings bei Säuren und Basen nicht lernt. Einen Grafen Larinski dazu verurteilen, Besigge zu spielen! Es gibt Dinge, die Ihr Herr Vater eben nie verstehen wird.“

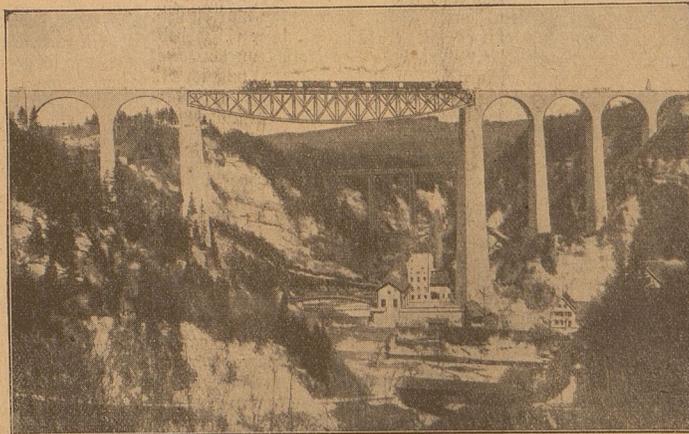
Herr Moriaz war mittlerweile eingetreten und fragte: „Wollen Sie mir nicht gütigst mitteilen, was für Dinge ich nie verstehen werde?“

Mozeg ersteigen wolle. Fräulein Moriaz wußte nicht recht, ob sie diese Nachricht für eine gute oder böse halten sollte, und sie fand sich bald in ihren Gedanken überhaupt nicht mehr zurecht. Seit seinem Unfall war Herr Moriaz bei seinen Ausflügen recht vorichtig geworden. Er wagte einermassen hohe Luftstiege nur noch in Begleitung eines Führers, dem Antoinette jedesmal dringend ans Herz legte, sich keinen Schritt von ihm zu entfernen. Eines Tags kam er wieder später als gewöhnlich zurück, und Antoinette warf ihm mit einiger Lebhaftigkeit die stets wiederholte Unruhe vor, die er ihr bereite. „Die Gletscher und Abgründe werden mir noch zum Nachtalp werden,“ klagte sie.

„O, meine Liebe,“ entgegnete ihr der Professor, „der Luftstieg, den ich gemacht habe, war nicht gefährlicher als ein Spaziergang auf den Montmarre; und auf einen Gletscher wage ich mich überhaupt nicht mehr. Ueber das Alter in dem man solche Wagestücke macht, bin ich hinaus. Außerdem schaudert mir noch jetzt die Haut, wenn ich an den Unglücksfall denke, von dem mir mein Führer soeben erzählt hat. Im vorigen Jahr wurden ein Professor aus London und sein Freund bei der Besteigung des Morteratsch von einer Lawine mit in die Tiefe gerissen! Dreihundert Meter tief wurden sie geschleudert. Der eine der Herren war auch Familienvater wie ich. Aber glaube mir, ich überlasse das Kraxeln jetzt gerne anderen und wünsche nur, daß unser Freund Larinski mit heiler Haut wieder erscheint. Wenn ihm auch eine Lawine begegnet, dann ist es aus mit dem Flintenerfinden.“

Antoinette hatte große Mühe, ihre Selbstbeherrschung zu bewahren. Während des ganzen Abends war sie so still und in sich gefehrt, daß selbst ihr Vater, der sonst wenig Blick für Stimmungsunterschiede bei seiner Tochter hatte, es bemerkte; doch erriet er den Grund ihrer Verstimmung natürlich nicht im geringsten. „Wie bleich Du bist,“ jagte er besorgt, „ist Dir nicht wohl? Du hast Dich gewiß erkältet. Ach bitte, Fräulein Moiseney, kochen Sie ihr doch einen Tee. Sie wissen ja, Antoinette darf einfach nicht krank werden.“

Es war nicht gerade der Tee, der wieder Farbe in Antoinettes Wangen brachte. Als sie am folgenden Morgen ihrem Schlingling eine Zeichenstunde gab, ließ sich Graf Larinski melden.



Die höchste Eisenbahnbrücke der Schweiz.

Auf der Strecke der neuen Bodensee-Toggenburgbahn befindet sich bei St. Gallen der Sitterviadukt, eine imposante Brückenanlage. Die Länge dieser Brücke beträgt 385 m, die Höhe 98,5 m und stellt dieselbe somit die höchste Brücke der Schweiz dar.

Mit einiger Verlegenheit antwortete sie ihm: „Nun, Sie werden nicht verstehen, Herr Professor, daß uns gewisse Besuche eine köstliche Zerstreuung waren, die wir nun sehr entbehren.“

„Glauben Sie denn, ich entbehre sie nicht? Seit vier Tagen habe ich keine Karte mehr angerührt. Aber was will man machen? Es gibt eben Leute, die die Veränderung lieben, hüten wir uns also, auf ihre Beständigkeit zu bauen.“

„Es ist doch sehr leicht möglich, daß Graf Larinski krank ist,“ warf Antoinette mit vollkommener Ruhe ein. „Ach glaube, lieber Vater, es wäre ganz angebracht, wenn wir uns nach ihm erkundigten.“

Am folgenden Tag begab sich Herr Moriaz in dieser Absicht nach Celerina und kam von dort mit der Nachricht zurück, daß Larinski eine Bergtour unternommen habe und den Piz Morteratsch und den noch gefährlicheren Piz

Sie fühlte, wie ihr die Röte ins Gesicht schoß, und ihre Bewegung war so groß, daß sie einem so geübten Auge wie dem des Grafen nicht entgehen konnte. Man sah ihm sofort an, daß er Höhen erliegen hatte, in die sich selbst die Adler nicht oft verlegen. Sonne und Gletscheris hatten ihn tief gebräunt. Er hatte beide Aufstiege ohne ernstlichen Unfall vollendet und mußte natürlich seine Erlebnisse erzählen. Beim Abstieg vom Morteratsch war er allerdings von einem bösen Unwetter überrascht worden und nur die Geschicklichkeit seines Führers, den er nicht genug zu loben wußte, hatte einem Unfall vorgebeugt. Während er seine kühnen Taten voll Bescheidenheit erzählte, hatte Antoinette ihre Schülerin verabschiedet. Blöcklich schien er dies tete à tete, das er doch gesucht hatte, mit Verlegenheit zu empfinden. Er erhob sich und sagte: „Ich bedauere sehr, Ihren Herrn Vater nicht mehr angetroffen zu haben, ich kam, um mich zu verabschieden, ich werde noch heute abreisen.“

Sie nahm ihre ganze Ruhe zusammen und antwortete ihm gelassen: „Es ist hübsch, daß Sie noch einmal gekommen sind. Sie haben noch einen Band Shakespeare bei uns vergessen. . . da ist er.“ Dann zog sie aus ihrer Wistentarientasche ein Papier und sagte: „Ich habe Ihnen auch noch etwas anderes zu übergeben. Durch einen Zufall habe ich entdeckt, daß leider Sie der Urheber dieses Briefes sind.“

Mit diesen Worten reichte sie ihm den anonymen Brief. Er verlor die Fassung und nun war die Reihe an ihm, zu erröten. „Was beweist Ihnen denn, daß ich der Täter dieses Verbrechens bin?“ fragte er.

„Weshalb wollen Sie es ableugnen?“ entgegnete sie.

Nach einer Weile begann er wieder: „Ich will es auch nicht ableugnen, ich verstehe nun einmal nicht, zu lägen. Na, ich habe diesen Brief geschrieben, bekenne also mit Bedauern, da er Sie beleidigt zu haben scheint.“

„Ich war nie eine Freundin von Madrigals, ob sie nun in Prosa oder Versen waren, mit dem Namen des Autors versehen oder nicht,“ erwiderte sie ein wenig trocken.

„Sie haben den Brief also für ein Madrigal genommen,“ rief er aus, las ihn noch einmal durch, zerriß ihn, warf die Fesseln in den Ramin und sagte lächelnd: „Gewiß klingt er nicht ganz vernünftig, und sein Schreiber ist ein Narr, zu dessen Verteidigung ich nichts mehr anführen kann, glauben Sie?“

Sie blidte ihn mit ihren stolzen klaren Augen ruhig an und sagte: „Neden Sie, wenn Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung wissen.“

„Ich komme in Chur an,“ begann er, „trete in eine Kirche ein, erblicke eine Unbekannte und verliere mich in ihren Anblick. Am Abend sehe ich sie wieder in einem Garten, in dem wandernde Musikanten Musik machen, und diese Musik klingt mir wie Sphärenklänge. Ich frage mich: wela seltsames Ding ist das Herz des Menschen. Die Frau, die eben an mir vorüberging, ohne mich zu sehen, weiß nichts von mir und wird nie etwas von meinem Dasein wissen, auch ich kenne nicht einmal ihren Namen und werde ihn nie erfahren. Aber ich weiß doch, daß sie lebt und deshalb bin ich froh, zufrieden, fast glücklich. Ich werde mein Leben lang mich an die Unbekannte aus Chur erinnern dürfen.“

„Gut,“ erwiderte sie. „Aber das erklärt doch Ihren Brief noch nicht.“

„Gleich kommen wir zu ihm,“ fuhr er fort. „Ich sitze am Wegrand in einem Gebüsch. Alles ist schwarz um mich, denn ich habe nun einmal Augenblicke, in denen das Leben mir nur eine dornige Bürde ist. Ich dachte an meine geäußerten Hoffnungen, an meine im Keim ersticken Pläne, an die Bitternis meiner Jugendjahre und die Trostlosigkeit meiner Zukunft. Sie gingen an dem Weg vorbei und ich sagte mir: „Und doch hat dieses Leben Schönes

und Gutes, solange man sich einen Anblick haben kann.“

„Und der Brief?“ fragte sie noch einmal, wie in Gedanken verloren.

Er fuhr fort: „Ich werde nie ein Weiser sein, denn die Weisheit besteht darin, nur zweckvolle Handlungen zu vollbringen, und ich bin nun einmal mit der Vorliebe für das Zwecklose geboren. Ich hatte Sie am Tage vorher auf einem Abhang Blumen pflücken sehen. Zu den schönsten konnten Sie nicht gelangen, weil die Stelle zu steil war; ich pflückte sie für Sie, und als ich sie Ihnen sandte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, ein Wort dabei an Sie zu schreiben. Ehe ich mein Busleben beginne, sagte ich, will ich mir noch diese eine Torheit gestatten, es wird die letzte sein. Kaum war der unglückselige Brief aus meinen Händen, so bedauerte ich ihn schon. Ich hätte viel darum gegeben, ihn wiederzuhaben und habe mir eben selbst mein Urteil gesprochen, indem ich ihn zerriß. Meine einzige Entschuldigung war mein fester Entschluß, mich Ihnen nie zu nähern und nie zu erkennen zu geben. Der Zufall hat es anders gewollt, ich wurde Ihnen vorgestellt. Sie wissen, durch wen und unter welchen Umständen. Zum Schluß kam ich jeden Tag hierher, aber ich habe gegen meine eigene Schwäche angekämpft. Ich habe mich dazu verurteilt, einige Tage fernzubleiben, um mit dieser gefährlichen Gewohnheit zu brechen, und es ist mir Gott sei Dank gelungen.“

Sie stieß mit der Spitze ihres Fußes auf den Boden auf und fragte mit der Miene einer Königin, die eben einen Untertan in Dienstpflicht genommen hat: „Kann man Ihnen auch glauben?“

Er hatte halb im Ernst, halb im Scherz gesprochen, ohne einmal aus der Melancholie, die ihm eigen war, herauszugehen. Nun veränderte sich sein ganzes Wesen, seine Miße wurden heiß und er rief mit erstickter Stimme: „Ich habe auf dem Gipfel des Morteratsch meine Kraft und meinen Willen wiedergefunden, und ich bin nur hergekommen, um mich von Ihnen zu verabschieden und um Ihnen die Versicherung zu geben, daß Sie mich nicht wiedersehen werden.“

„Der Fall liegt verwickelt,“ entgegnete sie, „aber ich verzeihe Ihnen unter der Bedingung, daß Sie Ihre Drohung nicht ausführen. Sie sind entschlossen, weise zu sein, und ein Weiser vermeidet jedes Extrem. Sie werden sich erinnern, daß Sie in Paris Freunde haben. Mein Vater hat viele Beziehungen. Wenn wir Ihnen in irgend etwas nützlich sein können.“

Er ließ sie nicht vollenden, sondern antwortete stolz: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, aber ich habe mir geschworen, nie jemandem andern als mir selbst etwas zu verdanken.“

„Nun,“ erwiderte sie, „so werden Sie uns besuchen, nur um uns Vergnügen zu machen. In einem Monat sind wir in Cormelles.“ Er schüttelte verneinend den Kopf. Sie blidte ihn fest an und sagte: „Ich will es.“

Bei diesem Blick, bei diesem Wort stieg dem Grafen Abel eine ganze Welle von Freude und Hoffnung zu Kopfe, und er war nahe daran, sich zu verraten. Wenig fehlte und er wäre vor Fräulein Moriaz auf die Knie gesunken. Aber er beherrschte seine Erregung und verbeugte sich ernsthaft mit niedergeschlagenen Augen. Auch sie nahm bald ihre gewohnte Stimme und den gewohnten ruhigen Ausdruck an und fragte ihn nach seinem Reiseplan. Er antwortete, er wolle über Soleuse fahren, um von dort in der Wurzenengasse das Haus zu besuchen, in dem sein Landsmann, der berühmte Kosziusko, gestorben sei. Lächelnd fügte er hinzu: „Noch eine zwecklose Handlung! Wann werde ich mich endlich bessern?“

„Bessern Sie sich nur nicht gar zu viel,“ entgegnete sie lächelnd, worauf er sich endgültig verabschiedete.

Herr Moriaz kam erst gegen Mittag ins Hotel zurück. Da sein Führer anderswo in

Anspruch genommen war, hatte er nur einen Spaziergang gemacht. Nach dem Frühstück unternahm er mit Antoinette einen Rundgang um den kleinen See, und sie ließen sich beim Eingang in den Wald, durch den die Straße nach Pontresina führt, am Fuß einer Lärche im Gras nieder. Einige Zeit saßen sie dort schweigend; Antoinette blickte gedankenvoll ins Blaue, und Herr Moriaz dachte unter lebhaften Selbstvorwürfen an Camille Laugis. Er hatte ihm noch nicht geschrieben, da er ihm nichts Zufriedenstellendes mitzuteilen hatte. Er glaubte, daß dieser Unglückliche sich im Hotel Steinbock mit Warten zu Tode quälte. Er beschloß, auf der Stelle einen neuen Ansturm auf die bis jetzt so uneinnehmbare Wüste zu machen. Er suchte gerade in seinem Kopf nach einer passenden Einleitungsphrase, als Antoinette ihn mit leiser bewegter Stimme fragte: „Ich möchte Dir gerne eine Frage stellen. Was würdest Du wohl sagen, wenn ich eines Tages den Grafen Larinski heiratete?“

Herr Moriaz fuhr derart zusammen, daß sein Spazierstock ihm aus der Hand glitt. Er blidte seine Tochter an und sagte: „Ich bitte Dich, wiederhole noch einmal, was Du da jeben gesagt hast. Ich fürchte, schlecht gehört zu haben.“

Mit festerer Stimme wiederholte sie: „Ich möchte wissen, was Du sagen würdest, wenn ich einmal den Grafen Larinski heiraten würde.“

Der Professor geriet vor Verwirrung ganz außer sich. Er hatte niemals an eine derartige Möglichkeit gedacht, nie geargwöhnt, daß zwischen Larinski und seiner Tochter derartige Beziehungen entstehen könnten. Nach langem Schweigen sagte er zu Antoinette: „Du willst mich gewiß erschrecken und redest nicht im Ernst.“

„Mißfällt Dir denn Larinski so sehr?“ fragte sie.

„Nein, das gerade nicht; er hat gute Manieren, ist ein angenehmer Gesellschafter und hat sich mir, wie ich gestehen muß, neulich sehr angenehm gemacht, als er mich von dem Felsen holte, auf dem ich ohne ihn noch fest saße. Das werde ich ihm gewiß nie vergessen, aber das ist doch kein Grund, um ihm meine Tochter zu geben. Man könnte ihn vielleicht mit einer Rettungsmesseille abfinden.“

„Neden wir ernsthaft,“ sagte Antoinette, „was hast Du gegen ihn einzuwenden?“

„Erstens ist Herr Larinski ein Fremder. Ich kenne ihn fast gar nicht und müßte mir doch erst über seine Persönlichkeit ein Urteil bilden können. Zweitens sind auch seine Lebensumstände —“

„Ach! da liegt der Sünd begraben! unterbrach ihn Antoinette. „Er ist arm, das ist sein Verbrechen, das er nicht einmal zu verdamnen für nötig gefunden hat. Wie verschieden wir in dieser Hinsicht denken. Ich habe ja einiges Vermögen und der einzige Vorteil, den es mir bietet, ist der, daß es mir gestattet, den Mann zu heiraten, den ich achte, auch wenn er arm ist.“

„Ich bitte Dich, liebes Kind,“ unterbrach sie hier Herr Moriaz, „gestatte mir und meinem elenden Menschenverstand, Dir meine Besorgnisse mitzuteilen. Graf Larinski hat uns seine Geschichte erzählt. Frei heraus, findest Du nicht in ihr, wie ich sage ich nur, etwas Abenteuerliches? Dieses Wort empört Dich, ich nehme es zurück; aber Du mußt zugestehen, daß dieser Pole ein wenig zur Familie der Zigeuner gehört.“

„Der der Helden,“ entgegnete sie.

„Meinetwegen der heldenhaften Zigeuner. Ich gönne den Helden alles Gute, obgleich ich eigentlich noch nicht entdeckt habe, wozu sie nützlich sind. Jedenfalls bin ich nicht davon überzeugt, daß sie die geeignetsten Leute sind, um eine Frau glücklich zu machen, und ich will, daß meine Tochter glücklich ist.“

„Du bist nicht so davon überzeugt wie ich, daß Graf Larinski einen überlegenen Geist und ein Herz von Gold hat.“

„Ein Herz von Gold! Ich habe nicht das Recht, daran zu zweifeln. Aber viele sehr geschickte Leute lassen sich fassen wie falsche Brillanten. Ja, mein Gott, wenn Du ein wenig mehr in der Chemie bewandert wärest, würdest Du wissen, wie leicht es ist, einen unechten Schmuck herzustellen. Aber nehmen wir an, das Herz des Grafen Karinski sei wirklich echtes Gold, so gibt es doch auch in dem sogenannten echten Metall so viele Gradunterschiede, daß —“

Sie hörte ihm gar nicht mehr zu. Das Kinn in die Hand gestützt, blickte sie träumend in die Ferne. Er berührte leise ihren Arm und sagte: „Es ist also entschieden, Du liebst ihn.“

„Weshalb soll ich es Dir ausdrücklich sagen?“ erwiderte sie erröthend.

„Hat er denn gewagt —?“

„Er hat durchaus nichts gewagt. O, wie wenig Du ihn kennst. Wenn Du ihm meine Hand anbietest, so würde sein Stolz sie gewiß nicht annehmen.“

„Nun, kurz und gut, mit einem Wort, nicht wahr, er ist ein ganz außergewöhnlicher, wunderbarer Mann, und es gibt keinen zweiten seiner Art. Aber weiter, glaubst Du, daß er Dich liebt?“

Sie nickte mit dem Kopf.

„Ich muß gestehen“, begann der Vater wieder, „daß das, was man die große Passion nennt für mich ein Buch mit sieben Siegeln ist. Ich habe keine Ahnung, wie und woraus sie entsteht. Das hat aber nicht verhindert, daß ich mich verheiratet habe und glücklich geworden bin. Deine Methode scheint ja eine andere zu sein. Du gibst offenbar einem starken Unwohlsein, einem Zwang nach. Immerhin glaube ich, daß man auch dem widerstehen könnte. Du hast Willen und Charakter.“

Sie unterbrach ihn und murmelte: „Er oder keiner!“

„D, wenn die Sachen so stehen“, fuhr er fort, „Du bist majorenn, Herrin Deiner Handlungen, und ich habe nur ja zu sagen. Und doch glaube ich, mein liebes Kind, es würde Dir schwer werden, eine Ehe wider meinen Willen einzugehen.“

„Daran zweifle nicht. Lieber werde ich mich nie verheiraten.“

„Das ist ein schlimmer Entschluß, fast schlimmer als der andere. Sehen wir zu, ob wir keinen Mittelweg finden können. Ahnt der Glückliche die Gefühle, die er Einflößt?“

„Ich jagte Dir ja schon, Du kennst ihn gar nicht. Hältst Du ihn vielleicht für einen Gecken? Als er diesen Morgen kam, um uns seine Ausrüstung mitzuteilen, war er fest entschlossen, sich auf immer zu verabschieden und mich nicht wiederzusehen.“

„Das war ja eine ausgezeichnete Idee von ihm“, rief Herr Moriaz leuzend aus, „unglücklicherweise hast Du ihm aber wohl klar gemacht, daß man in zwei Stunden von Paris nach Cormeilles kommen kann.“

„Es hat mich Mühe gekostet, ihn dazu zu überreden.“

„Jedenfalls ist unsere Situation noch heil und noch nichts verloren. Du weißt, meine Liebe, daß mein Arzt mir empfohlen hat, die heftigsten Nebengänge zu vermeiden und nicht schnell von der scharfen Luft des Engadins in die weiche der Ebene überzugehen. Wenn wir St. Moritz verlassen, werden wir unsern Aufenthalt für drei Wochen in Churwalden, 500 Meter tiefer als St. Moritz nehmen und also frühestens in einem Monat in Paris sein. In dieser Zeit wird sich seine Phantasie gewiß ein wenig beruhigen. In diesem Vergleich steigt einem ja leicht etwas zu Kopf und das Hotelleben ist ja auch nicht gerade abwechslungsreich. Schon am Abend unserer Ankunft erregte Dir ja schon die Tapete unseres Salons einen wahren Abscheu. 300 Mierecke, in denen 300 Störche 300 Frösche pöden, das kann einem auf die

Nerven gehen. Da kommt plötzlich ein interessanter schwarzer Graf —“

„Die Frösche sind in diesem Fall aber wirklich unjüchulig“, entgegnete sie lächelnd. „Ich weiß, ich werde in einem Monat noch so bestimmt wie heute hagen: Er oder keiner!“

„Wiederhole Deine Formel nicht noch einmal, ich beschwöre Dich! Derartige Entschlüsse Hals über Kopf sind wahre Handschellen für den freien Willen. Man bindet sich selbst. Versprich mir nachzudenken. Und willst Du mir den Gefallen erweisen, um den ich Dich bitte?“

„Ich sage im voraus ja.“

„Ich möchte Deine Patin . . .“

„Ha, da wären wir also glücklich bei ihr!“

„Liebes Kind, Du kannst nicht leugnen, daß Frau de Lorcy eine wahrhafte Dame und eine Frau von viel Verstand und Erfahrung ist, der Dein Glück stets am Herzen gelegen hat . . .“

„ . . . und die seit unvorstelligen Zeiten der Ansicht ist, daß dies Glück nur in einer Verbindung mit ihrem Neffen Camille bestehen könne.“

„Ich gebe zu, daß sie in dieser Hinsicht ihre besonderen Wünsche hat, aber das ist doch kein Grund, um ihr den Grafen nicht einmal zuzuschicken. Sie soll ihn kennen lernen und uns ihre Meinung über ihn sagen. Dann wollen wir weiter sehen.“

„D, ich höre ihre Meinung bis hierhin. Dieser Frau von viel Verstand und Erfahrung ist es ganz unmöglich, ein Verdienst an einem Mann zu sehen, der unverfroren genug war, seine Augen zu Fräulein Moriaz zu erheben, ohne ihr mindestens eine Mente von fünfzigtausend Franken anbieten zu können.“

„Das ist ja aber auch ganz gleichgültig, wir wollen sie reden hören, ohne uns an ihre Worte wie an ein Orakel zu halten. Aber im allgemeinen hat sie ein gutes Unterscheidungsvermögen für echte und falsche Brillanten. Und wenn sie etwa herausfinden sollte . . .“

„Ich werde jedenfalls genaue Beweise verlangen“, unterbrach ihn Antoinette lebhaft.

„Und wenn sie dieselben beibringt?“

Sie schwieg einen Augenblick und sagte dann:

„Gut, tun wir, was Dir beliebt.“

Sie brachen die Unterhaltung ab, erhoben sich und begaben sich auf den Weg nach Sankt Moritz zurück. Kaum angekommen, bestieg Herr Moriaz einen Wagen und begab sich mit einem Karton, den ihm Antoinette übergeben, nach Celerina. Er fand den Grafen beim Kofferpäcken, denn sein Gepäck sollte noch heute über den Jufiterpaß nach Chur zurück. Herr Moriaz drückte sein Bedauern darüber aus, daß er ihn in Sankt Moritz nicht mehr habe empfangen können und fragte ihn, ob er die Güte haben wolle und einen Auftrag erledigen, den ihm seine Tochter an ihre Patin Frau de Lorcy mitgegeben habe. Sie wolle die alte Dame durch eine Stizze von Sankt Moritz erfreuen.

„Gerne“, entgegnete der Graf Abel mit kühler Freundlichkeit und versprach, sobald er in Paris angekommen, den Karton nach Maison Lafitte abzugeben.

„Treiben Sie Ihre Liebeshwürdigkeit noch weiter“, bestand Herr Moriaz auf seiner Bitte, „und geben Sie ihn persönlich ab. Frau de Lorcy ist eine sehr liebenswürdige Dame. Sie wird erfreut sein, Ihre Bekanntschaft zu machen und durch Sie Nachricht von uns zu erhalten.“

Der Graf verbeugte sich mit gelassener Zustimmung. Sein ganzes Wesen drückte so wenig Zuborkommenheit aus, daß Herr Moriaz sich fragte, ob seine Tochter sich nicht getäuscht habe, als sie annahm, daß Abel Karinski wärmere Gefühle für sie empfand. Er hatte ja den anonymen Brief nicht gelesen, von dem Antoinette, wie leicht ersichtlich, ihm gegenüber geschwiegen. Halb verstimmt, halb beruhigt über diese Beobachtungen, begab er sich auf den Rückweg nach Sankt Moritz, als er halbwegs auf einen Fußgänger stieß, der in Gedanken verloren dahin schritt und nicht nach rechts und links blickte. Herr Moriaz erkannte ihn sofort, befahl seinem Ratsher, zu halten, stieg

aus, legte seine beiden Hände auf die Schultern des Fußstehenden und rief:

„Schon wieder Du! Es scheint, man kann in den Graubündner Alpen keinen Schritt machen, ohne mit Dir zusammenzustößen. Ich muß Dich hier wieder fragen, wie in Chur, wo kommst Du so plötzlich her?“

„Glaubten Sie denn“, rief Camille in vorwurfsvollem Tone, „ich könnte dort ewig warten? Sie haben Ihr Wort nicht gehalten. Sie haben mich vergessen. Sie haben mir nicht ein einzigesmal geschrieben . . . Ich konnte die Ungewißheit nicht mehr ertragen und nun bin ich hier!“

„Und wo willst Du hin?“

„Ins Hotel Badrutt, um meine Sache selbst zu führen, nachdem mich mein Bevollmächtigter so schmächtig im Stiche gelassen hat.“

„Du hast wirklich ein ausgesprochenes Talent, mein Junge, um den richtigen Augenblick zu wählen. Geh, lauf hin zu ihr, seufze, weine, bitte, Du wirst gut aufgenommen werden, und dann komme nachher zu uns und beslage Dich.“

„Was soll das heißen?“ fragte Camille.

„Was hat sich ereignet? Haben Sie geredet, und hat man sie nicht zu Wort kommen lassen?“

„Nicht gerade. Man hörte mich, ohne Wärme, aber mit Aufmerksamkeit an, als ganz plötzlich . . . was will man machen, lieber Freund! Diese traurige Welt ist voller Zufälle und umherirrender Ritter.“

Herr Langis sah ihn mit verblüfften Mienen und um Erklärung bittend an, und Herr Moriaz fuhr fort: Urteile einmal selbst: Du bist der ehrlichste Burche der Welt, ein lebenswürdiger Mann und tüchtiger, leistungsfähiger Architekt. Zum Unglück aber gibt es keinerlei Geheimnis und romantischen Unstern in Deiner Familie. Du bist einfach, klar und durchsichtig wie Kristall. Kurz, Du bist kein Unbekannter. Hast Du vielleicht eine blonde, zarte romantische Mutter, deren Bild Du immer auf dem Herzen trägst? Hast Du vielleicht grüne, schillernde Augen? Hast Du irgendwelche Abenteuer zu erzählen? Bist Du in Kalifornien Straßenkehrer gewesen? Hast Du Dich mit Kosaken herumgeschlagen? Bist Du in drei Schlachten und zehn Geplänkeln beinahe geblieben? Du hast noch kein einzigesmal daran gedacht, Dich irgendwo töten zu lassen. Hast Du vielleicht eine Flinte erfunnen, die nachher explodiert ist? Und vor allem bist Du arm wie die bekannte Kirchenmaus? Wie? Nichts von alledem und Du hast die Stirn, um die Hand meiner Tochter zu bitten?“

Herr Moriaz schwieg, da gerade die Post, die über den Jufiterpaß nach Chur fährt, vorüberfaute. Auf der Imperiale saß Graf Abel, neigte den Kopf und grüßte. „Sieh diesen Mann gut an“, flüsterte der Professor, „das ist der Feind“. Und statt aller weiteren Erklärung drückte er dem jungen Mann herzlich die Hand. „Geh und vergiß“, sagte er, „das ist der beste Rat, den ich Dir geben kann.“

„Sie kennen mich noch nicht“, erwiderte Camille, „ich gehöre zu den Eigenmächtigen, die unter Umständen mit ihrem Schadel eine Mauer einrennen. Ich hesse mich an Ihre Ferien; aber fürchten Sie nichts, ich werde Antoinette zu täuschen wissen, so daß sie glaubt, ich habe auf all meine Hoffnungen verzichtet. Ich will sie nur als ihr alter Jugendfreund besuchen, aber ich will sie sehen und muß sie sehen.“

Am folgenden Tag langte „der Feind“ in Chur an und begab sich von da nach Vern, seltsamerweise ohne die Wallfahrt zum Sterbehause des großen Kosziusko gemacht zu haben. Von Vern begab er sich direkt nach Lausanne und von dort in das Casino de Saron. Als er sich an dem grünen Tisch niederließ, empfand er ein lebhaftes Herzpochen, die Ohren sausten ihm, sein Kopf brannte und alter Schweiß trat auf seine Stirn. Er blickte unruhig nach rechts und links und schien seine Vergangenheit und Zukunft in den Augen des Croupiers zu lesen. Das Glück war ihm hier günstiger als im Klub von Mailand. Nach einer Nacht voll Unruhe und Angst

trag Graf Abel in seiner Tasche fast zwanzigtausend Franken heim. Die Summe genügte, um seine Schulden bezahlen und mit einiger Ruhe den kommenden Ereignissen entgegenzusehen zu können. Mit glühenden Wangen verließ er das Kasino und empfand eine Freude, die ihn fast weich machte. Wäre ihm jetzt Herr Guldenhal in Person unter die Augen gekommen, er wäre fähig gewesen, ihn zu umarmen.

Obgleich er nichts davon erwähnt hatte, als er seine Püßerfahrten und Abenteuer erzählte, kannte Graf Abel Paris sehr wohl, da er sich mehreremal auf längere Zeit dort aufgehalten hatte. Dies mag unwahrscheinlich klingen. Er war ganz jung nach Amerika ausgewandert und nun über den Ozean zurückgekommen, um an den Kämpfen in seinem Vaterlande teilzunehmen. Dann hatte er sich in Wien und Rumänien aufgehalten. Wann hatte er die Zeit gefunden, Paris zu besuchen? Jedenfalls waren die Boulevards ihm kein unbekanntes Gebiet und er kannte auch die Orte, wo Paris sich amüsiert. Doch dachte er jetzt nicht daran, irgendwelche Vergnügungen aufzusuchen. Trotz seiner gefüllten Börse nahm er sich vor, ein strenges, zurückgezogenes Leben zu führen. In einem Hotel garni der Rue Mont-Thabor fand er eine passende, im fünften Stock gelegene, einfache, aber angenehme Wohnung. Die Pfortnerin war ein gutherziges Weib, das vom ersten Tage an sehr für den Grafen Abel eingenommen war, nicht ohne sein Zutun, denn er war der Meinung, daß einem in den seltsamen Verhältnissen dieser Welt auch eine Türhüterin einmal von Nutzen sein kann.

Seine erste Sorge in seinem neuen Heim war, dem Herrn Guldenhal nach Wien zu schreiben. Er teilte ihm mit, daß er ihm das entliehene Kapital samt den Zinsen wieder zustellen wolle, und beauftragte ihn, einige kleinere Schulden in Wien für ihn zu bezahlen. Dann bat er ihn, ihm das Armband wieder zuzustellen, das er hier zu veräußern gedente. Bei dem Gedanken, nun niemandem mehr etwas schuldig zu sein, empfand er eine große Erleichterung und vielleicht war es diese, die ihn zu einem fast unerklärlichen Schritt veranlaßte. Er ging nämlich noch am selben Tag aus und kaufte in der Passage de l'Opéra ein Buftett für sechzig Franken, das er in die Rue Mauffetard Nr. 27 trug. Er hatte ein erstaunliches Gedächtnis, der Graf Abel. Dies Buftett war ohne Zweifel das schönste, das Fräulein Galet je erhalten hatte, und sie bewunderte es mit großen Augen. Sie wußte nicht einmal, wem sie dafür danken sollte, denn der bescheidene Heberbringer hatte sich im Handumdrehen wieder entfernt. Da mutmaßte sie, daß es von Fräulein Moriaz komme, und schrieb ihr umgehend einen vier Seiten langen Dankesbrief.

Graf Abel hatte aber auch nicht vergessen, daß er einen Auftrag auszuführen hatte. Einige Tage nach seiner Ankunft beschloß er, sich nach Maisons zu begeben, sich unterwegs jedoch in Cormeilles ein wenig aufzuhalten und eine Villa in Augenschein zu nehmen, die ihn außerordentlich interessierte. Man schrieb Mitte August, es war entzückendes Wetter und man ahnte schon das Herannahen des Herbstes, der alles verschönt. Kleine weiße Wolken sprenkelten den Himmel, ein zarter Duft lag über den Häuptern der Hügel und die Seine schimmerte in der Sonne wie ein goldiger Schuppenpanzer. Abel frühstückte im Freien und bei seiner gehobenen Stimmung entzückte ihn die zugleich großartige und doch liebliche Landschaft doppelt. Hin und wieder fragte er sich, was wohl eine Spargelpflanzung so nah bei Paris einbringen müsse, und wenn er mit seiner Berechnung zu Ende gekommen war, so blickte er plötzlich wieder mit Dichteraugen auf die Büsche, die Obstbäume und die strahlenden gelben Winterblüthe.

Nachdem er gut gestärkt hatte, begab er sich weiter auf den Weg nach Cormeilles und erblickte, als er dem Orte näher kam, schon von

weitem halb unter mächtigen Eichen verborgen die weißen Mauern eines Landhauses. Sein Herz schlug schnell und mit einer Art Hellschmerz sagte er sich: da ist es. Er fragte und fand, daß er sich nicht getäuscht hatte. Fünf Minuten später stand er vor einem schmiedeeisernen Gitterpfortchen, durch das man einen grünen Rasenteppich erblickte. An der Tür der Portierwohnung saß eine Frau und strickte.

„Können Sie mir vielleicht sagen, wo Herr Moriaz wohnt?“ fragte sie der Graf.

„Hier, mein Herr“, erwiderte sie ihm, der Herr Professor ist jedoch abwesend und wird vor einem Monat nicht zurückkommen“, und lebenswürdig fügte sie hinzu: Wenn der Herr von weit herkommt, so wird er sich vielleicht gern ein wenig auf der Terrasse ausruhen; die Aussicht von dort ist sehr schön.“



Neue fernsprechkioske in Charlottenburg-Berlin. In Charlottenburg werden jetzt öffentliche Fernsprecher auf der Straße aufgestellt und jetzt unter Aufnahme eines dieser neuen Kioske.

Dieser gastliche Empfang schien dem Grafen eine gute Vorbedeutung zu sein. So kalt und berechnend er sonst auch war, er glaubte an Ahnungen und Vorherverkündigungen. Er trat ein, ohne sich lange bitten zu lassen, überschritt den Rasenteppich und sah sich bald zwei Gebäuden gegenüber, die durch eine dichte Baum- und Strauchgruppe voneinander getrennt waren. Das ältere Gebäude zur Rechten enthielt das Laboratorium, die Sammlungen und die Bibliothek des Herrn Moriaz. Das linke war ein zweistöckiges, neues, elegant halb aus Sandstein, halb aus Ziegelfeinen aufgeführtes Haus, das ein mit Eisen und Klematis überzogenes Türmchen flankierte, in dessen höchster Etage eine glänzende Schar weißer Tauben nistete. Das ganze Anwesen atmete Wohlstand, Bequemlichkeit, Zufriedenheit, Glück. Man war bei seinem Anblick versucht, sich zu sagen: Hier ist wohl sein! Ja, Graf Abel hätte beinahe ausgerufen: Hier wird mir wohl sein! Das Gebäude, seine Lage, die Terrasse, der Garten, alles gefiel ihm ausnehmend. Die Luft schien ihm hier frischer und köstlicher, das Gras dichter und grüner, die

Blumen strahlender und duftiger als irgendwo sonst auf der Welt.

Er bemerkte, daß im Erdgeschoß ein Fenster offenstand, trat an dasselbe heran und blickte in ein kleines, mit Büchern, Kunstgegenständen und weißen Seidenmöbeln reich ausgestattetes Zimmer, das Studierzimmer Antoinettes. Ein feiner Duft drang aus demselben heraus und eine solche gesättigte Stimmung von Ruhe, Harmonie und Reinheit, das der Graf Abel sich plötzlich von Verlegenheit und Schüchternheit ergriffen fühlte. Er empfand sich plötzlich als indistret, wandte die Augen ab und ging. Doch verlor sich dieser Eindruck bald wieder. Mit ganzer Sicherheit schritt er zweimal die Terrasse auf und ab wie ein Sieger, der sein erobertes Gebiet betritt, und ließ sich dann so selbstverständlich auf einer Bank nieder, wie ein Mann, der sich zu Haus fühlt. Die Tauben gurten und stolzierten vor ihm auf und ab, und eine schneeweiße Angoratage mit langem, seideweichem Fell kam von einem Blumenbeet schnurrend auf ihn zu, blickte ihn an und legte sich dann kokett zu seinen Füßen nieder. Er streichelte und flüsterte: „Du bist ein schönes, kluges Tier und weißt wohl, daß ich von deiner Herrin komme. Soll ich dir Neuigkeiten von ihr überbringen? Denke dir, sie liebt den Grafen Larinski.“

Damit erhob er sich und verabschiedete sich dankend von der Pfortnerin, die gewiß höchst erstaunt gewesen wäre, hätte sie seine letzten Gedanken und Worte erfahren. Er ging nun ein paar Schritte auf der großen Landstraße weiter. Da er auf diesem Wege aber bald in den Ort Cormeilles selbst gekommen wäre, bog er in einen Fußpfad ein, der durch ein Eichenwäldchen führte und ließ sich dort auf dem Rasen nieder. Blühendes Gesträuch umgab seinen Ruheplatz, von dem aus er in der Ferne durch einen Durchblick Saint Germain und die schimmernde Seine mit den zwei charakteristischen Brücken von Maisons-Laffitte erblickte. (Fortsetzung folgt.)

Letzte Pfingsten.

Von H. Pape.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Da — ein Wagenrollen auf dem Steinpflaster vor der Tür — Elisabeth hatte es im Gemüth der Stimmen überhört; sie war ins Nebenzimmer getreten.

Fünf Minuten später stand die hohe, ehrwürdige, kraftvolle Gestalt eines alten Mannes auf der Schwelle. Zwei kluge blaue Augen blühten hell und gütig unter den starken Brauen hervor, ein weißer Bart umrahmte das ebel geschnittene Antlitz mit der auffallend schön gebildeten Nase und der hohen, intelligenten Stirn.

„Fröhliche Pfingsten!“ rief er mit sonorer, klingvoller Stimme hinein in die sich gegenseitig händeschüttelnde, sich vermeigende Gesellschaft. — „Aller Augen wandten sich nach der Tür. „Onkel Robert“ — klang hier laut, dort wie erschrocken erstaunt, fast bestürzt. Verlegene Blicke, Erröthen — überall ein etwas seltsamer Ausdruck auf allen Gesichtern, so als wagte man es kaum, den Ankömmling frei zu begrüßen.“

Da klang befreiend der Subelruf der beiden kleinen Wengens, welche durch die Gäste hindurch dem alten Onkel an den Hals stürzten. „Lieber Onkel Robert, ach, wie schön, daß Du kommst.“ Im Augenblick erziehen auch Elisabeth in der Tür und helle Freude auf dem noch vor kurzem so ersten Gesicht, streckte sie beide Hände dem alten Herrn entgegen. „Onkel Robert, welch liebe Heberbräuhung,“ jagte sie einfach.

Seine klaren Augen umfaßten liebevoll das schöne, stille Frauenantlitz; dann sagte er herzlich: „Ja, Kind, der Alte wollte doch hier auch mal wieder nach dem Redten sehen; mir wurde es ein bißel einsam heut dabei. Darf ich heut nacht wieder bei Euch bleiben? es ist doch ein tüchtiges Stück von Tannwald hierher.“

„Über von Herzen willkommen, lieber Onkel, das Stübchen steht bereit für Dich,“ sagte Elisabeth warm; auch der Hausherr kam nun hinzu und begrüßte den alten Herrn, dessen ehrwürdige Persönlichkeit noch vor kurzer Zeit der Gegenstand häßlicher Erregung hier im Verwandtenkreise gewesen war. Dann kamen auch die anderen Gäste hinzu, deren Verlegenheit und Verwirrung sich allmählich gelegt hatte und hier und da kam ein kleines Gespräch in Gang. Dann wurde der Kaffee auf der Veranda eingenommen.

* * *

Als die Schatten länger wurden und die Luft kühlter, zerstreute sich die kleine Gesellschaft in den verschlungenen Wegen des alten Parkes. Elisabeth blieb zurück, ordnete noch einiges für einen kalten Abendimbiss und trat dann auf die jetzt von tiefer Stille umgebene Veranda hinaus.

Im Lehnstuhl an der Brüstung saß Onkel Robert; die halb gefüllte Kaffeetasse stand noch neben ihm — behaglich rauchte er seine Zigarre. Er liebte so eine stille Siesta für sich allein; Elisabeth kannte die Gewohnheit des alten Herrn und wollte sich gleich zurückziehen. „Laß Dich nicht stören, lieber Onkel,“ sagte sie freundlich.

„Nein, komm her, Kind, setze Dich mal zu mir.“

Bögernd trat Elisabeth heran; er deutete auf einen kleinen Sessel neben sich und setzte in fast väterlicher Zärtlichkeit nach ihrer Hand, sah ihr forschend ins Gesicht und sagte dann in besorgtem Ton.

„Töchterchen, Deine hellen Augen sind heute trübe und — ich kenne den Grund dafür.“ —
„Fragend sah sie zu ihm auf.“

„Hans will verkaufen, hörte ich,“ begann er langsam und blies eine dicke Rauchwolke in die Abendluft hinaus.

„Ja, Onkel, es muß sein.“

„Kind, warum kamst Du nicht zu mir? ich hätte Euch gern geborgt, würde Euch auch kein strenger Gläubiger sein.“

Elisabeth errödete tief. „Lieber Onkel, es ist sehr, sehr gütig von Dir, mir das zu sagen, aber Hans und ich haben das feste Prinzip, uns ganz fest auf eigene Füße zu stellen — nimm uns unseren Stolz nicht übel, lieber Onkel, es war so gut von Dir.“ Ihre Stimme zitterte.

„Du,“ machte der alte Herr. „Ihr seid zwei Eisenköpfe, das weiß ich, aber wißt Ihr, im Grunde genommen muß ich sagen: „Nur ab vor Euren Stolz!“ von der ganzen Sippe, die da eben an Euren Tisch saß, kennt kaum ein einziger diese Art von Lebensauffassung.“

Elisabeth sah ihm fragend ins Gesicht. — „Nun ja doch, erzählen werden sie es Dir nicht, aber ich habe da manch einem schon heimgeleuchtet, wenn sie ankamen und mich anspannen wollten, um die Löcher in ihren Taschen zu stopfen. Da ist Dein saubere Verehrer von früher, Euer nächster Nachbar, dem sollte ich helfen, die Ansprüche seiner verschiedenen Liebsten zu befriedigen, dann der dicke Otto auf Bergen bettelte für seinen Jungen, den Leutnant, der in der Garnison dumme Geschichten am Spieltisch gemacht hatte. Der Alte hatte hier die Zeit auch gut benutzt und sein schönes Geld verprakt und verwirtschaftet. Da langte es nicht mehr dazu, des Herrn Sohnes Ehre zu retten. Einmal hatte ich ausgeholfen bei jedem; als ich aber sah, es war in den Brunnen geworfen, da — hieß es von da ab: is nicht! Der alte Tannwälder wirft sein Geld nicht den Taugenichtsen in den aufgesperrten Nachen.“

Erbittert klangen die letzten Worte. — Elisabeth war wie erstarrt; o diese Heuchler! Darum der Haß auf den ehrwürdigen alten Herrn! — Ihre Lippen träufelten sich in stolzer Verachtung noch in Erinnerung an die unerquidliche Szene vorhin bei Tisch.

Nach einer Pause sah der alte Herr wieder prüfend auf seine Nachbarin.

„Ja, Kind, leicht war Dein Leben hier nicht,“ jagte er nachdenklich, „mir hat's doch schon

manchmal bitter leid getan, daß Du hier so rein gegangen bist mit all Deiner frischen Jugend damals, all Deinen idealen Ansichten vom Leben — bist genau so wie Deine Mutter! Ich hätte Dir wohl ein anderes Los gewünscht.“

„O, Onkel,“ unterbrach ihn da Elisabeth mit heißen Augen, „o, sprich nicht so! Wenn Hans das hörte, und ich will Dir etwas sagen — ich täts wohl noch mal, auf der Stelle, wenn ich auch vorher alles wüßte, wie es kommen müßte. Wir sind beide in unserer Liebe, in unserem tiefen Verständnis für einander doch tausendmal reicher gewesen, als andere es sind, die gleichgültig im beglücklichen, sorglosen Leben nur so nebeneinander herlaufen. Schmähs mir mein Sorgenleben nicht, lieber, guter Onkel — es hat mir doch auch soviel gegeben.“

Erstüßert sah der Alte in die bewegten Züge der jungen Frau, in ihre dunklen Augen, in denen ein geheimes Feuer brannte.

„Wohl dem Mann, Kind, der Dich zur Seite hat im Lebenskampf,“ sagte er weich.

Elisabeth fuhr sich plötzlich erschrocken über die Augen; — der Alte sah es, daß ein paar Tränen rasch hintereinander über die zarte Wange liefen.

Er faßte nach ihrer Hand und streichelte sie. „Mein Töchterchen, es wird Dir bitter schwer, hier fort zu gehen, nicht wahr?“

„Ja, Onkel,“ sagte sie einfach, „aber von mir will ich schon gar nicht reden, nur mein Mann jammert noch so. Im Schweiß seines Angesichts hat er hier so ehrlich geschafft und ich weiß doch noch nicht, wie er es ertragen wird, die geliebte Scholle zu verlassen und hinterm Schreibtisch in dumpfen Stadtmauern Bureauarbeit zu tun — davor bangt mir, sonst vor nichts. Ich werde mich schon hineinfinden; für Frauen ist das leichter, deren Tätigkeit im Hause bleibt.“

„Tapfere Frau,“ sagte der alte Herr leise, „und nun sag mal,“ fuhr er fort, „wissen die lieben Verwandten es schon?“

„Ach,“ stöhnte Elisabeth auf, „lieber, lieber Onkel, eben, ehe Du samst, hatten sie die interessante Neuigkeit hervorgezerrt, haben meinen armen Mann mit ihren Stichelreden, ihren Taktlosigkeiten förmlich zermartert. Nur aus Liebe zu mir, nur um der Ehre unseres Hauses willen hat er sich so meisterhaft beherrscht, daß alles friedlich abging. Ich habe ihn bewundert, mir lief ja die Galle über.“

„Kann mir's denken. Kann mir's denken,“ murmelte der Alte.

„Ach, Onkel,“ begann Elisabeth mit leiser, inniger Stimme, „wie bin ich froh, daß Du gerade heute kamst; wie tut mir heut Dein tiefes Verständnis so wohl! Mir war ja dieser Pfingsttag eine Qual, aber das war nun so hergebracht, daß sie am ersten Festtage zu uns kommen; da konnten wir's dies Jahr nicht ändern. Ach, wieviel schöner sind die Zusammenkünfte mit unseren lieben, wirklich befreundeten Menschen hier aus der Nähe.“ — Ihre Augen leuchteten.

„Das sind Doktors, Pfarrers, Oberförsters, nicht wahr?“

„Ja, Onkel, und dann noch ein paar liebe Gutsbesitzerfamilien, alles einfache, treue Menschen, die unsere Verhältnisse kennen, die unser Streben, unsere Ansichten verstehen und teilen. Wir machen keinen Aufwand bei der Aufnahme, müssen uns alle nach der Decke strecken, haben alle Kinder zu erziehen; da suchen wir nun in geistiger Gemeinschaft den wahren Inhalt unserer Freundschaft. Diese Menschen da,“ sie zeigte nach dem Park hinüber, „die kommen nur zweier, dreimal im Jahr zu uns, um nach hergebrachter Sitte sogenannte Feste mit uns zu feiern — mir sind's keine Feste,“ sagte sie spöttisch, stand dann auf und drückte, einem plötzlichen Impulse folgend, einen raschen Kuß auf des Alten runzlige Hand. „Danke, lieber Onkel, für Deine Güte und Dein Verständnis, nun muß ich ins Haus.“

Er hatte scherzend nach ihrer Hand geschlagen, welche die seine umschloß.

„Was tust Du da für Unfug! Töchterchen!“ In seinen Augen aber schimmerte es leicht und

über seine energischen Züge ging ein seltsames, Leuchten, als er der hohen Gestalt nachsah.

Elisabeth hatte das Näherkommen der Stimmen im Park wohl vernommen; darum flüchtete sie ins Haus; um keinen Preis durfte man sie in so inangemessenes Verständnis unter vier Augen mit dem alten Manne finden. Sie hätte in den Augen jener edlen Menschenorte für eine Erbfeindin gegolten und man wäre im Spott über ihre strengen Worte vorhin bei Tisch hergefallen.

* * *

Als am Abend der letzte Wagen mit den lärmenden Gästen vom Hofe fuhr, armer die Zurückbleibenden erleichtert auf.

Noch ein halbes Stündchen saßen sie im harmonischen Gespräch beieinander, da sah der alte Herr nach der Uhr.

„Es ist erst eben zehn vorbei, die Herrschaften hatten es ja eilig.“ Wengen trat an die Brüstung und sah in die Mondnacht hinaus.

„Ja, denen wurde der Boden hier wohl zu heiß,“ sagte er spöttisch, „wir harmonieren nicht sonderlich, und wenn dann die Festeßen vorüber sind, so haben sie an uns wohl kein Interesse mehr, sind ihnen zu dummdürrig; ja, als die lieben alten Leute da noch lebten —“

„Seine Gesellschaft das,“ erwiderte der Onkel, sah eine Weile sinnend vor sich hin, hob dann wie in plötzlichem Entschluß den Kopf und sagte rasch: „Kinder, seid Ihr schon sehr müde?“

„Nein, gar nicht,“ riefen beide Gatten wie aus einem Munde und sahen erstaunt dem alten Herrn ins Gesicht, das plötzlich einen ganz feierlichen Ausdruck angenommen hatte. „Hättet Ihr dann noch eine halbe Stunde Lust, mit mir hier zu sitzen? Ich habe etwas auf dem Herzen, das ich am liebsten noch in dieser stillen, friedlichen Abendstunde mir herunterreden möchte — morgen ist wieder allerlei Pfingsttrübel und Ihr habt am Ende keine Zeit für mich.“

Wengen legte seine Zigarre hin und sah bestroffen auf den alten Herrn; Elisabeth trat auf ihn zu und sagte freundlich:

„Lieber Onkel, wir haben jetzt die beste Zeit und Ruhe; was hast Du uns zu sagen?“

„Also, Kinder, ich will's kurz machen; ich weiß von Eurer Absicht, das Gut zu verkaufen; der Agent kam gleich, nachdem Du, Hans, mit ihm verhandelt hattest, zu mir, es mir zu melden, da er weiß, ich habe viele Verbindungen. Nun ist tatsächlich bereits ein Bewerber um Buchbach da — sogar einer, der die entschiedene Absicht hat, es zu kaufen.“

In atemloser Spannung hingen die Augen der beiden Gatten an den Lippen des Sprechers.

„Onkel, kennst Du den Herrn?“ stieß Elisabeth heftig hervor.

„Ja,“ war die kurze Antwort, — eine Pause, der alte Herr stand auf, ging ein paarmal in der Veranda auf und ab — dann blieb er vor dem Ehepaar stehen und sagte leise:

„Kommt lieber ins Zimmer.“

Wengen nahm die Lampe und ging voran; der Alte mit Elisabeth folgten — in Elisabeths Herzen wogte es auf und nieder in heißem Weh. Also nun war es da, das Gefürchtete, nun gehörte ihnen das geliebte Stück Land mit all den teuren Erinnerungen bald nicht mehr — nun wurde das Schreckgespenst, das ihnen schon so lange vorgeschwebt hatte, zur grausenamen Wirklichkeit.

Mache die Türen zu,“ sagte der alte Herr.

Als es geschehen war, setzte er sich an den großen Esstisch und lud die beiden ein, neben ihm Platz zu nehmen.

Mit leiser Stimme sagte er dann, bedächtig jedes Wort betonend: „Der Käufer bin ich.“ —

„Du?“ — — —

„Onkel Robert, Du?“ — — —

„Ja, Kinder, ich, denn ich liebe dies schöne Gut, es gefällt mir und ich will nicht, daß es in fremde Hände fällt, nachdem Ihr lieben Menschen Glück und Leid Eures Lebens darauf getragen habt.“ —

In tiefer Bewegung hörten die Gatten zu. „Onkel, das ist mir auch das allerliebste so,“ sagte nach tiefem Aufatmen Hans Wengen; „es wäre mir fürchtbar schwer geworden, einen Fremden hier einzuziehen zu sehen.“ Elisabeth drückte dem Alten wortlos die Hand.

„Nun, das ist mir lieb, Kinder, daß ich Euch kein unwillkommener Käufer bin; ich hielt's auch kaum mehr aus, bis ich Euch dies gesagt hatte; kann mir denken, welche Kämpfe Ihr schon hinter Euch habt, ehe Ihr den Entschluß gefaßt hattet, und nun die Bitterkeit des Handels selbst! Wenigstens braucht Ihr nun nicht die Qual durchzumachen, noch allerlei Neugierigen die Beschäftigung zu gewähren — wir werden schnell handelseinig werden.“

Seine gütigen Augen ruhten auf den gesenkten Hauptern der beiden Menschen, deren Gedanken in ernstem Sinnen weit, weit fort zu sein schienen. Jetzt legte er beide Hände auf die der beiden anderen und sagte mit Nachdruck: „Bitte, hört mir nur noch eine kleine Weile zu, ohne mich zu unterbrechen; nun kommt noch ein Nachtrag zu dem, was ich bis jetzt gesagt habe.“

„Also,“ begann er nach einer Pause, „wenn mir nun nach einigen Tagen dies schöne Gut gehört, so kann ich doch damit tun und lassen, was ich will, nicht wahr?“ Sie sahen ihn zerstreut an und nickten nur gleichgültig; ihnen war das andere, was da hinterher kam, ja ganz egal.

Des alten Mannes Stimme zitterte ganz unmerklich, als er nun fortfuhr:

„Nun, — also — und da habe ich nun beschloffen“ — seine Stimme hob sich zu voller Festigkeit und Kraft — „das ganze Gut vollkommen schuldenfrei meinem lieben Patenkind Elisabeth Wengen, der einzigen Tochter meiner einzigen, geliebten Schwester zu schenken.“

„Onkel, großer Gott — Onkel,“ Elisabeth rief es — totenbleich bis in die Lippen.

Wengen war aufgesprungen in grenzenloser Erregung.

„Still, Kinder, beschwichtigte der Alte die Aufgeregten, „ausreden lassen! Seht, ich hätte es Euch ja später vermachen können, hätte Dich, Hans, hier nur vorläufig als Administrator einsehen können, aber das will ich nicht. Ich habe mir die Sache reiflich überlegt und weiß auch, daß das liebste und geeignetste Schaffen für den Landmann auf der eignen Scholle ist. Ich habe Euer Leben, Euer Wirken hier still beobachtet, habe unauffällig Erkundigungen eingezogen und weiß nun bestimmt, daß Ihr beide ehrlich und treu gearbeitet habt; daß Ihr das Leben auch überhaupt von einem höheren Standpunkt anseht, das habe ich selber immer gefühlt, wenn ich unter Eurem Dach weilte. Eure Notlage ist unverschuldet, liegt in den schlechtesten Zeiten; darum braucht Ihr braven Menschen Hilfe.“

Elisabeth hatte den dunklen Kopf in grenzenloser Erregung auf die verschränkten Arme gelegt, welche auf dem Tisch ruhten; aus ihren Augen stürzten Tränen — sie konnte sie nicht mehr zu-

rückhalten. Wengen hatte die Hände des Alten ergriffen und drückte sie wortlos; in seinem edlen Gesicht arbeitete es gewaltig — Nahrung, fassungsloses Glück durchzitterten seine Seele.

Endlich hob Elisabeth das Haupt, sprang auf, schlang ihre Arme fest um des alten Mannes Hals. „O, Onkel, ich kann das Ungeheure noch nicht glauben! Wie ein Vater handelst Du an uns! Wie haben wir das verdient?“

„Kindchen, durch Euer ganzes tapferes Leben, es gibt ja noch Gerechtigkeit auf Erden; der alte Herrgott braucht mich da nur als sein Werkzeug — und nun laß den Alten los, Töchterchen, — der verdient gar nicht so viel Dank; sieh mal, ich habe schließlich doch nur egoistisch gehandelt, habe nun solch ein glückliches, warmes Gefühl da drinnen“ — er schlug sich mit der Hand an die Brust — „das ist gar nicht zu unterschätzen, glaub's mir! Wirklich echt wohlthun, immer gerade, wo es den größten Segen bringt, das ist für uns arme, reiche Leute doch immer ein seltenes Glück.“

Er fuhr sich bewegt über die Augen, strich zärtlich über Elisabeths dunkles Haar.

„Seht mal, ich einsamer, alter Kerl will doch auch mal was von meinem Gelde haben. Noble Passionen anderer Art hab' ich nun mal nicht; da kann ich mir doch mal so eine Extrareude machen, und nun aber wollen wir praktisch reden, Kinder! — Ich bitte Euch, mich sofort, am Dienstag, den dritten Feiertag, zum Notar zu begleiten, — die Sache muß auf der Stelle festgemacht werden. Ich habe gar nicht eher Ruhe — nun aber Schluß der Sitzung für heute! Morgen ist auch noch ein Tag.“

„Onkel,“ rief da plötzlich Elisabeth mit leuchtenden Augen, „jetzt habe ich aber etwas auf dem Herzen, worum ich Dich bitten möchte.“

„Nun?“ Betroffen sah der alte Herr in das schöne, erregte Frauenantlitz.

„Nieber, lieber Onkel, ich weiß, daß diese Bitte auch im Sinne meines Mannes ist — o, schlage sie mir nicht ab! — ach, ich wollte Dich bitten: komme doch ganz zu uns — erlaube, daß wir Dir Dein einsames Leben, soweit es in unserer Macht liegt, erbellen, gib uns noch Gelegenheit, Dir die tiefe, heiße Dankbarkeit unserer Herzen mit der Tat zu beweisen.“ — Elisabeth hielt inne.

„Ja,“ fiel Wengen ein, „lieber, verehrter Onkel, meine Frau hat wieder das Rechte getroffen — Du hast vorher gesagt, Du fühltest Dich einsam, bei uns aber wohl und heimisch — o, dann zeige, daß es so ist und ziehe bei uns ein.“

Gerührt sah der Alte aus klugen hellen Augen auf die beiden schönen Menschen, denen das unerhoffte Glück das Feuer erster Jugend wieder gegeben zu haben schien. Dann nach einer Weile sagte er milde, indem er ihre Hände schüttelte:

„Kinder, ich danke Euch! ich danke Euch innig! Diese Bitte tat meinem einsamen alten Herzen sehr wohl. Für jetzt kann ich sie aber nicht erfüllen — nein, redet mir nicht dazwischen, — seht, ich bin selber noch zu schaffensfreudig, laßt mir noch ein bißchen das Gefühl, ein tätiger Mensch zu sein, aber schön herrlich ist mir das Gefühl, hier bei Euch ein Platz-

chen zu wissen, wo man den alten Sonderling, den nicht viele im Leben verstanden haben, lieb hat, und ich will Eure treu gemeinte Bitte auch nicht für alle Zeiten abschlagen; wenn ich einmal müde werde, dann poche ich vielleicht sogar sehnsüchtig an Eure Tür und setze mich gern an Eurem traulichen Herd zur Ruhe nieder. — So, Kinder, wollen wir es miteinander halten, und nun aber wirklich Schluß! Schlafen werden wir heute Abend wohl alle drei nicht finden, scheint mir,“ sagte er scherzend, indem er lächelnd in die erregten Gesichter blickte.

„Aber dafür Frieden, Frieden, lieber, guter Onkel,“ sagte Elisabeth warm, „unser Dank kennt keine Grenzen und findet heute wohl in der überwältigenden Ueberraschung kaum das rechte Wort.“

Sie zündete, während sie sprach, eine Kerze an, sagte nach des alten Mannes Hand: „Komm, ich bringe Dich in Dein Stübchen, lieber Onkel.“

Als Elisabeth nach einigen Minuten zurückkam, war ihr Mann nicht mehr im Zimmer — die Türen zur Veranda standen offen. Sie wußte es, in der Uebermacht der Gefühle war ihm das Zimmer zu eng geworden.

Sie folgte ihm. Ein heller, klarer Nachthimmel spannte sich über der blühenden Welt aus; der Mond war schon verschwunden, aber unzählige Sterne flimmerten und funkelten am Firmament:

Elisabeth trat zu ihrem Manne, der an der Brüstung der Veranda lehnte; wortlos legte sie ihre Arme um seine Schulter. Auch er sprach kein Wort — seht, seht nur drückte er sie an sein hochklopfendes Herz.

Es gibt Stunden, Minuten im Menschenleben, in denen unsere Sprache zu arm ist, den inneren Reichtum des Herzens in Worte zu kleiden. Nach langem wohlthätigen Schweigen sagte er innig:

„Elisabeth, gestern um diese Zeit graute uns vor der Zukunft — heut —“

„Heut, Liebster,“ flüsterte sie, „steht sie uns in Blüten“ — und tief aufatmend fügte sie hinzu:

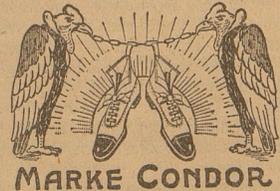
„Gestern dachten wir, es sollten unsere letzten Pfingsten hier sein.“

„Ja, Kind,“ sagte er tiefernst, es ist mir noch alles wie ein schöner, unfählicher Traum — Gott gebe, daß es die letzten Pfingsten in alten Sorgen gewesen sind! Das Gefühl innerer und äußerer Freiheit ist mir noch so neu nach der jahrelangen Unfreiheit; o, möge nun Segen auf unserer Arbeit ruh'n!“

„Hans, was werden unsere Jungen sagen? Nun ist ein festes, starkes, schönes Heim ihr Eigen.“

Fest schmiegte sie sich in seine Arme und eng umschlungen gingen die beiden Gatten noch hinein in den nächstlichen Part.

„Legte Pfingsten in alten Sorgen“ — so flutete es brausend wie ein leuchtender, schimmernder Strom durch ihre dankerfüllten im Glück nicht übermühten Seelen.



3 Millionen Deutsche

— Damen Herren und Kinder. — kaufen jährlich unsere Schuhwaren mit dem Kennzeichen

Marke Condor.

Gehen Sie hin in eine unserer 130 eigenen Filialen und Verkaufsstellen und tun Sie desgleichen: Sie werden ebenfalls ein treuer Anhänger unserer Marke Condor!

Hauptpreislagen:

7,50	8,50	10,50	12,50
14,50	16,50	19,50	

Solide Qualität, moderne Form. **Schuhfabrik CONRAD TACK & Cie** Burg Magdeburg. Ständige Reserve-Lager i. W. von ca. 5 Millionen Mark. Ueber 2000 Angestellte.

Frühjahrs-Katalog Z. Sp. I.

Vexier-Bild.



Hast Du gerufen, Mama? Wo bist Du denn?
Auflösung in nächster Nummer.

Beiteres.

Verdächtig. Schaffner: (auf dem Bahnsteig einen Stromer beobachtend, der im Gegenlag zu seiner sonstigen Kleidung elegante Lackstühle trägt). „Der Reel kommt mir verdächtig vor! Unten sieht er aus wie erster und oben wie vierter Klaff!“

Uebertreibung. Heiratvermittler: „... Wenn Sie die nehmen, da kriegen Sie ein braves, treues Weib... das niemals von Ihrer Seite weichen wird!“ — Kandidat: „Ja... das würd' g'rad' nicht nötig!“

Aufbruch. Der grüne Junge: „Mein Fräulein, ich liebe Sie!“ — Dame: „Wie, sprechen Sie mit Papa.“

Die Kennerinnen. Im Nebenzimmer wird Klavier gespielt. — Die Besucherin (aufgehend): „Das ist Beethoven!“ — Kläglich ertönt ein Geböller. — „Die Hausfrau (erblickend): „Und das ist Mozart, den haben die Jungens von der Säule heruntergeschmissen.“

Ein schönes Ziel. Zwei kleine Burichen unterhalten sich über ihre diesjährige Ferienreise. „Sag mal, Fritz, gehst Du dieses Jahr wieder mit Deinen Eltern ins Gebirge?“ — „Ich glaube nicht; Papa jagte, wir werden dieses Jahr in Konturs gehen.“

Falschheit. „Er muß furchtbar verliebt in mein Haar sein. Du hättest sehen sollen, mit welcher Inbrunst er es heute küßte.“ — „Du hast ihn wohl durchs Schließelloch beobachtet?“

Schieberlogik. Herr Schieber (zu Frau Schieber): „Wenn ich zugebe, das Haus sei mein Eigentum, dann ist es die längste Zeit mein Eigentum gewesen; wenn ich aber behaupte, das Haus sei Dein Eigentum, dann bleibt es mein Eigentum.“ (Aus „Lust. Bl.“)

Früh vom Lande. Der General spricht mit den Rekruten und kommt auch zum Grenadier B. — „Was sind Sie?“ — „Ich bin Knecht, Herr General.“ — „So, so! Bei den Preuden?“ — „Ae, Herr General, hi de Bierd' nich.“ — „Bei den Rüssen?“ — „Ae, Herr General, hi de Käuf' of nich.“ — „Auch nicht? Also wohl bei den Schweinen?“ — „Ae, Herr General, hi de Swien of nich.“ — „Ja, aber mein Junge, wobei denn?“ — „B'n Pastor, Herr General.“

vor der vorzüglichen Wirkung
der allein echten

Hut ab

Sie ist unbedingte eine der besten
Gautausgänge, wie Mittelser,
Sinnen, Blüthen, Hautreife usw.
s. Bild 50 Pf. Ferner macht der
Cream, Dada (Liniemilch-Cream)
rote und spröde Haut in einer Nacht
weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.,
überall zu haben.

Der Segen des Unterrichts. Lehrer zum Schüler: „Nenne mir den Namen mehrerer Tiere.“ — Schüler: „Vögelchen, Schweinchen, Hundchen.“ — Lehrer: (unterbrechend): „Warum hängt Du denn immer hen an? Nenne mir doch die Tiere ohne dieses Anhängsel.“ — Schüler: (nach einigem Nachdenken): „Das Kanin.“ — Eine Auskunft. „Fritz, was ist denn ein Monolog?“ — „Ein Monolog? Ja, meine liebe Clara, ein Monolog ist eine Unterhaltung zwischen einer Frau und ihrem Mann.“ — Beim Optiker. „Ich möchte eine Brille kaufen.“ — „Weisfichtig oder Kurzfichtig?“ — „Durchfichtig.“ (Aus dem „Guck.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.

In der Arche war die Erste schon.
War des Weinerfinders böser Sohn.
Sprach jagar dem truntenen Vater Dohn.
Stolz sah einft die Zweite in das Land;
Küßn gebaut am jähen Felsenrand.
War den hohen Wolken sie verwandt.
Wo des Stromes Woge höher geht,
Wo der Wind um hohe Masten weht,
Eine freie Stadt, das Ganze, sieht.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels in voriger Nummer: Weberfisch.

Auflösung des Bilder-Rästels in voriger Nummer: Der Menich muß das Gute und Schöne wollen, das Uebrige hängt vom Schicksal ab.

Geschäftliches.

Die vielfältigste der Sport in seinen zahlreichen Formen ist, zwei Dinge sind ihm in jeder Form gemeinlich: der Zweck, die Gesundheit zu fördern, und die Gefahr, durch ein Uebermaß der sportlichen Übungen, mehr aber noch durch Uebigen mit nachfolgender Ermüdung, durch die Einwirkung von Staub, hohem Temperaturwechsel usw. zu fäßen. Wer von solchen Gefahren nicht um den Segen der sportlichen Übung gebracht sein möchte, der besorgt vielleicht den Rat eines erfahrenen Sportmannes, der sich's zur Regel gemacht hat, stets Jays ächte Sodener Mineral-Parillen bei sportlichen Übungen zu gebrauchen. Er verwendet sie ungeschüzt, so wie der Amerikaner seinen Raugummi verwendet, nur natürlich mit erheblich größerem Nutzen, da die Einwirkung der Parillen auf die Schleimhäute der Luftwege die denkbar beste ist. Nebenbei wirkt sie eine Pastille auch anregend auf die Speichelausscheidung, und das ist eine Wirkung, die jeder schätzen wird, der da weiß, wie lästig beim Sport das Durstgefühl werden kann.

Sommersprossen

entfernt nur Creme aus in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! frko. M. 270 (Nachh. 20%). Gold Medal London Berlin, Paris, 1882 notariell beglaubigte Dankschr. besitzthor für nur d. Apotheke

Z. alsornen Mann, Strassburg 16, Ia.

Magerkeit.

Schöne, volle Körperformen, wundervolle Hüfte durch unser Orient Kraftpulver „Bistaria“, ges. gesch., preiskrönlich mit gold. Medaillen, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. unschädlich. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschr. Karton mit Gebrauchsanw. 2 M., Postanw. oder Nachn. exkl. Porto. D. Franz Steiner & Co., Berlin 25, Königgrätzer Strasse 55.

Photographische Apparate und teile. Ludw. Preisliste gratis. Ludwig Philippsohn, Dresden Nr. 7.

Ewig Jung fühlt sich, wer regelmäßig **Weber's Tee** trinkt! Karton 1 Mark in Apoth. u. Drog. zu haben. Von 3 Mark an franko. Adolph Weber, Teefabrik Dresden-Radebeul No. 50. **A. u. E. WEBER**

Erithin-Bananen-Kakao. Der Bittmann, Magerkeit, Nervosität, Nervenleiden, Magen- u. Darmleiden von hervorragender Wirkung. Best. meist Karton 1,00 Mk. 3 Kartons 4,50 Mk. Nachn. „Erithin“ Versandhaus, Ballenstedt a. S. V.

Auf Wunsch Teilzahlung ohne Preisermäßigung weltbekannte **Solidaria-Fahrräder** ges. Marke. Nils-, Sprechmasch., Gummi, Zubehör, teile sportbillig. Katalog gratis. J. Jendrowski & Co., Radebeulstr. 12.

Gicht, Rheumatismus, Ischias

Ich litt seit 10 Jahren an einem schweren Gicht- u. Rheumatismusleiden in den beiden Händen mit unerträglichem Schmerz. Das Leiden nahm in den letzten Jahren beak zu, daß ich meine Hände nicht mehr bewegen konnte und eine entsetzliche Schwellung sämtlicher Hände und Fingergelenke eintrat — trotz aller erdenklichen Kuren. Durch eine kurze Kur mit dem neuerfindenen Mittel des Herrn Dr. med. Weich wurde ich jetzt von meiner Schmerzen vollständig befreit und erlangte meine volle Bewegungsfreiheit wieder.

Entscheidendster teilt auf Anfrage mit Nachporto den Namen und die Bezugsquelle des Mittels gegen mit: **J. J. Trimmel, München, Duffinsstraße 6.**

Pflanzenbutter Margarine, unbertroffene Qualität, liefert in 1/2 Pfd. Paket direkt an Verbraucher Postkoll 8 Pfd. M. 6.75 franko „ 20 „ „ 14,60 frachtfr. „ 80 „ „ 21,60 „

Proben gratis. **Curt Rabe, Magdeburg 190** Engros- u. Versandgeschäft.

Vollständig gratis u. frko. liefert ein hochfeines Konzert-Okrarra, schwarz mit Goldstempel, leicht bilig, 18 cm lang, alle Töne enthaltend. Selbstversand ohne wird befügt. Pfr Porto und Unkosten sind 30 Pfg. per Postanweisung oder in Marken einzusenden, es erfolgt dann franko Zusendung ohne Nachzahlung. **Heinrich Suhr, Neuenrade 655.** — Musikinstrumenten. Preisliste gratis.

Eine Panne ist ein kleines Uebel,

vergleicht man sie mit den Scherereien, die einem aus einer ernsten Erhaltung erwachsen, wie sie bei einer Autofahrt immer möglich ist. Man sollte darum immer auch eine Schachtel Jays ächter Sodener Mineral-Parillen mitnehmen, wenn man zu einer Autofahrt rüht. Die Parillen halten die Schleimhäute geschmeidig, beugen Affektionen vor und schützen gegen die immense Gefahr, die der Staub immer bedeutet. Man bekommt Jays Sodener in allen Apotheken, Drogerien u. für 85 Pfg. pro Schachtel.

Preussische Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Ritterstraße 50

- In unserem Verlage erschienen:
- ## Oscar Pasch
- Op. 1. Psalm 130 (Preiskonposition) für Soli, Chor (süßfimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text. Mk. 6.—
 - Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Hefen. à Mk. 3.—
 - Op. 10. Sechs sechsfimmige Motetten. Partitur à N. Mk. 1.50
 - Op. 23. Die Auserfegung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mh. 6.— Stimmen kpl. Mk. 6.—
 - Op. 24. Sechs achtfimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Hest. Mk. 2.—
 - Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur. à Mk. 1.50
 - Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Hefen. à Mk. 1.50
 - Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hest, Partitur. Mh. 1.20
 - Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hest, Partitur. Mh. 1.50
 - Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hest, Partitur. Mh. 2.40
 - Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hest, Partitur. Mh. 3.—

ANZEIGEN haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück	
4 Pfg. - Cigarren Nr. 2.60	2.80 3.—
5 „ „ „ „ „ „ „ „	3.40 3.60 3.80
6 „ „ „ „ „ „ „ „	4.20 4.50 4.80
8 „ „ „ „ „ „ „ „	5.40 5.60 5.80
10 „ „ „ „ „ „ „ „	6.50 7.— 7.50
12 „ „ „ „ „ „ „ „	8.— 8.50 9.—

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, senden wir Ihnen von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebigem Wahl zu Diensten.

Carl Strenbel, Cigarettenfabrik und Geogrinder 1885. — Zumpfortlager. — Dresden-A., Wettinerstraße 13/128. Der neueste illustrierte Preisverant wird jedem a. Wunsch grat. zugeandt.

Prachtbetten, Gänsefedern

und andere Sort. billigst; bewährte Qualitäten, beste Reinigung — Preisw. neue Betten pr. Pfd. 0,75, 1,25, Prima Halbdunen 1,50, 1,90, 2,50, 2,85; halb. Federn 1,85, 2,60; hochfeiner silberweißer Landrupf 3,25 weiße Bettfedern 2,50, 3,15, 3,40, 3,75, 4,10, 4,50; gr. Dunen 3,20, 3,75, 4,70; w. Dunen 4,35, 5.—, 5,75 geg. Nachnahme. Nichtgefand. Geld zurück.

Westfälische Bettenfabrik Joh. Paresen, Brakel, Kreis Hoxter No. 780. Proben und Preislisten auch von Bettstoff u. fert. Betten kostenfrei.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantierten geschweift, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspitze umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabak M.

8 Pfd. Pastorentabak 5.—
8 „ Jagd-Kanaker 6.50
8 „ Holländer „ 7.50
8 „ Frankf. „ 10.50
8 „ Kaiserblätter 13.—

franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebenbei Gesandheitsrat oder eine reichgeschmückte Holzspitze oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal Fabrik, Weintr. (Baden)



